

Ordinationsgottesdienst am 26.10.2014 (19. Sonntag p. Trin.) in der Evangelischen Kirche zu Bischofsheim/Main.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen.

Predigttext: 2. Mose 34,4-10

4 Und Mose hieb zwei steinerne Tafeln zu, wie die ersten waren, und stand am Morgen früh auf und stieg auf den Berg Sinai, wie ihm der HERR geboten hatte, und nahm die zwei steinernen Tafeln in seine Hand.

5 Da kam der HERR hernieder in einer Wolke, und Mose trat dazuselbst zu ihm und rief den Namen des HERRN an.

6 Und der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber, und er rief aus: HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue,

7 der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft lässt er niemand, sondern sucht die Missetat der Väter heim an Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied!

8 Und Mose neigte sich eilends zur Erde und betete an

9 und sprach: Hab ich, HERR, Gnade vor deinen Augen gefunden, so gehe der Herr in unserer Mitte, denn es ist ein halsstarriges Volk; und vergib uns unsere Missetat und Sünde und lass uns dein Erbesitz sein.

10 Und der HERR sprach: Siehe, ich will einen Bund schließen: Vor deinem ganzen Volk will ich Wunder tun, wie sie nicht geschehen sind in allen Landen und unter allen Völkern, und das ganze Volk, in dessen Mitte du bist, soll des HERRN Werk sehen; denn wunderbar wird sein, was ich an dir tun werde.

Leicht hatte es Mose nicht, liebe Schwestern und Brüder! Von Natur aus war er eher jähzornig. Das hatte ihn dazu gebracht, sogar einen Menschen zu erschlagen. Später zerschmiss er voller Zorn die beiden Gesetzestafeln, die Gott ihm ausgehändigt hatte, als er sah, wie das Volk während seiner Abwesenheit um das „Goldene Kalb“ tanzte.

Redegewandt war er auch nicht. Das führt er als Ausrede an, als Gott ihn aus dem brennenden Dornbusch heraus zum Führer Israels berief: „Ich hab eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ Aber es half alles nichts. Es musste Gottes Berufung folgen – und er konnte es, weil der ihm versprochen hatte, bei ihm zu sein.

Mehr als einmal hätte Mose in den folgenden Jahren dieses Amt gern hingeworfen. Immer wieder lehnte sich das Volk, das er in das gelobte Land führen sollte, gegen ihn und gegen Gott auf: „Es ist ein halsstarriges Volk“, klagte er, müde geworden.

Und am Ende seines Lebens durfte er nicht einmal seinen Fuß auf das Land setzen, das Gott den Israeliten unter seiner Führung verheißen hatte. Vom Berg Nebo aus schaute er in die Weite des Jordantals und darüber hinweg, aber der Eintritt in das Land, um den er sich vierzig Jahre lang bemüht hatte, blieb ihm verwehrt: „Du hast es mit deinen eigenen Augen gesehen, aber du sollst nicht hinübergelien.“ Kein leichtes Ende – und kein leichtes Leben für diesen Menschen, der ausersehen war, zwischen Gott und seinem Volk zu stehen.

Aber dennoch: Stets gab es die große Verheißung, die Gott gegeben hatte und an der sich Mose, allen Anfechtungen zum Trotz, festhielt. Auch bei der zweiten, geheimnisvollen Begegnung mit dem unsichtbaren Gott auf dem Sinai, die vierzig Tage und vierzig Nächte währte, konnte Mose diese herrlichen Worte vernehmen, die ihn Vertrauen fassen ließen in die Aufgabe, mit der Gott ihn beauftragt hatte. Was gäbe es auch Schöneres

zu hören: „Vor deinem ganzen Volk will ich Wunder tun, wie sie nicht geschehen sind in allen Landen und unter allen Völkern, und das ganze Volk, in dessen Mitte du bist, soll des Herrn Werk sehen.“ Mit dieser Gewissheit stieg er vom Berg hinab – und sein Angesicht glänzte, „weil er mit Gott geredet hatte“. Kein leichtes, aber ein von der Gegenwart Gottes erfülltes Leben war das!

Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, sind nicht Mose. Gewiss nicht. Aber auch Sie haben eine Biografie, in der nicht alles fadengerade gelaufen sein mag. Und Sie haben sich wahrscheinlich das eine oder andere Mal gefragt, warum Sie sich das eigentlich mit der Theologie und der Kirche antun. Aber Sie sind berufen! Das kommt in diesem Gottesdienst hörbar und fühlbar zum Ausdruck. Niemand beruft sich selbst. Vor selbsternannten Propheten sollten wir eher auf der Hut sein! Nein, Sie sind berufen – und das heißt: Gott selbst hat Sie berufen, wie er es schon bei Mose tat. Und er hat Ihnen den Auftrag gegeben, unmittelbar vor ihm zu stehen und gleichzeitig mitten im Volk Gottes.

Davon zu sprechen, Sie seien Mittler oder Mittlerinnen des ewigen Heils, wäre ein Missverständnis. Der einzige Mittler des neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen ist Jesus Christus. So sagt es der Hebräerbrief eindringlich. Den Menschen Gottes Heil zu verschaffen – diese Aufgabe ist uns glücklicherweise vollkommen abgenommen. Davon sind wir entlastet. Aber als Pfarrerinnen und Pfarrer stehen wir in einer besonderen Weise für die Wahrheit und die Kommunikation des Evangeliums ein. Dazu beruft Gott Menschen lebenslang, wie er es immer getan hat. Und dafür braucht er menschliche Sprache, die übersetzt, was sein Wille ist.

Die Zeit, in der Sie Pfarrerin oder Pfarrer werden, ist wahrlich eine andere als bei Mose. Staat und Kirche sind bei uns aus gutem Grund getrennt. Es ist falsch, würde sich die evangelische Kirche „über ihren besonderen

Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen“ wollen (Barmer Theologische Erklärung, These 5). Aber aus dem Evangelium heraus zu Fragen des Lebens Position zu beziehen, bleibt Ihnen nicht erspart. Das wird von Ihnen sogar erwartet – von Ihren Gemeinden, aber auch von der Öffentlichkeit. Wir tun das nicht von einer höheren Warte aus, als hätten wir Einsicht für uns gepachtet. Aber wir bezeugen, wofür der Glaube steht und was daraus für das Leben in Kirche und Gesellschaft folgt.

Derzeit spüren wir deutlich den Gegenwind, der uns ins Gesicht bläst. Es gibt manche Bestrebungen, die angeblichen Privilegien der Kirchen zu beschneiden und die Religion in den Privatbereich abzudrängen. Viele Menschen sind für die Botschaft des Evangeliums unzugänglich geworden. Sie verstehen nicht, was wir wollen. Jenseits aller Religion scheinen sie wunschlos glücklich zu sein. Deutschland wird zum atheistischen Land, las ich gestern in der „Süddeutschen“. Da hat es die Predigt von Gottes Liebe zu dieser Welt schwer, überhaupt zu Gehör zu kommen und als befreiend erlebt zu werden.

Ein „halsstarriges Volk“ – mit diesen Worten würden wir das gewiss nicht mehr ausdrücken. Aber was damit gemeint ist, leuchtet sofort ein: Alle schauen in erster Linie auf ihr eigenes Wohl und Fortkommen, auf den eigenen Erfolg und das eigene Glück, blicken nicht nach rechts und links und schon gar nicht nach oben. Das gelingt ja auch nicht, wenn der Hals erstarrt und der Kopf sich nicht mehr bewegen lässt. Da kann man sich als Pfarrer oder Pfarrerin manchmal sehr einsam fühlen – einsam mit sich und Gott!

Was unsere Gesellschaft braucht und wozu Sie beitragen können, sind „Lockerungsübungen“: Es bedeutet, die Menschen, denen Sie in Ihren Gemeinden oder anderen Dienstbereichen begegnen, dazu zu ermutigen, den Kopf allmählich wieder zu bewegen: zu den Menschen hin, die mit

uns und neben uns leben, um zu entdecken, wie wichtig eine solidarische Gemeinschaft ist – eine Gemeinschaft, die sich derer annimmt, die nicht mitkommen, und ebenso derer, die hilflos und voller Sehnsucht nach Frieden bei uns stranden. Da wird die Botschaft der Bibel politisch! Da ergreifen wir Partei und lassen uns nicht in die geräuschlose Nische abdrängen! Mitten im Volk – das war der Ort des Mose. So ist es geblieben.

Und dann können diese „Lockerungsübungen“ gegen die Erstarrung auch dazu führen, allmählich wieder – im Bild gesprochen – den Kopf nach oben auszurichten: auf Gott hin. Es ist überhaupt nicht gesagt, dass die Abwehr und Unduldsamkeit, die gegenwärtig gegenüber der Kirche und ihrer Botschaft herrschen, auf Dauer bleiben müssen. Da gibt es keine Naturgesetze! Falsche Fronten können sich lockern, es kann Aufbrüche geben, wo alles festgefügt schien – über alles Bitten und Verstehen! Mose hat solche Erfahrungen gemacht, und Sie werden sie auch machen: Es werden sich Menschen anrühren und begeistern lassen, um als Christen in dieser Welt leben. Es sind mehr, als wir denken!

Zu Resignation oder zu Mutlosigkeit besteht überhaupt kein Anlass. Dafür ist der Tag Ihrer Ordination auch gar nicht angetan! Menschen warten auf Sie, dass Sie für sie und für die Geschicke unserer Welt vor Gott und vor anderen eintreten, dass Sie mitten unter uns die Liebe Gottes verspüren lassen.

Unser Dienst als Pfarrerinnen und Pfarrer, ja als Christen insgesamt steht unter der großen Verheißung Gottes, die damals Mose und heute uns als Gemeinde gilt: „Wunderbar wird sein, was ich an dir tun werde.“ Verstehen Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, diese Zusage als ein persönliches Versprechen Gottes an Sie: Mit ihm an Ihrer Seite sind Sie nie allein. Sie werden Wunder seines Handelns mitten unter uns sehen. So hat er es seinem Volk Israel gezeigt. So zeigt er es heute wie gestern und

